

Berlin, 1. Mai. Das Schwurgericht... Die Angeklagten sind... Der Vorsitzende des Schwurgerichts...

Berliner Chronik.

Die Nachforschungen der Polizei nach dem Mörder der Kaiserin gehen den Tag und Nacht weiter. Am Samstag Abend fanden wiederum in der Ostbahn umfangreiche Untersuchungen über verdrängte Personen statt. Neuerdings ist der Ermordung Kammern nach, das Thier vielleicht nicht unter den Freunden der Ermordeten zu suchen ist, sondern das es sich, wie man anfangs annahm, um eine der letzten Begleitpersonen der Kaiserin handelt.

aufsteige zum Lode verurtheilt 3 Bauern wurden in Hagen durch den Ertrag hingerichtet. Die Polizeibehörde verbotte im ehemaligen Dorst Barnack noch brügger Gewerke eine aus fünf Personen bestehende Familiengemeinschaft.

8.ziehung der 4. Klasse 1893. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class, 1893. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes text: 'Zahlung von 200 Mark nach dem betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.'

Berlin des Justizkommissar v. Elle zündlich nach Hannover gerufen. Die Verkaufsstellen sind die in dem schon vor längerer Zeit veröffentlichten Verzeichnisse des hannoverschen Kaiserlich-königlichen Lotterienamtes.

8.ziehung der 4. Klasse 1893. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class, 1893. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes text: 'Zahlung von 200 Mark nach dem betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.'

Aus Pich und Fern.

Felsen-Gründung. Am gestrigen Sonntag fand in Köln unter Präsidium der Behörden und zahlreicher Vereine, sowie mit Musik und Fahnen die zu einem imponanten Zuge vereinigt hatten, die feierliche Grundsteinlegung des neuen Felsens am Rhein statt. Die Rhein-Geheime mit festlicher Begleitung an Bord waren schon am Tage zuvor in den Hafen eingelaufen.

8.ziehung der 4. Klasse 1893. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class, 1893. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes text: 'Zahlung von 200 Mark nach dem betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.'

8.ziehung der 4. Klasse 1893. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 4th class, 1893. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes text: 'Zahlung von 200 Mark nach dem betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.'

Schwarz & Seelig
Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass
Grosse Steinstrasse 15, gegenüber dem Halle'schen Bankverein.
Anerkannt leistungsfähiges Geschäft empfindlich sich ergebend.

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Dienstag, 3. Mai: Wolkig, milde, streichweise Regen und Gewitter.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null)
Table with columns for location, date, and water level change.

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Interessante Nachrichten. Der Aufsichtsrath schlägt für 1897/98 6% Dividende vor. Berlin, 1. Mai. Preussische Bodenredit-

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht bezieht sich den Konsum und wenn auch der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäftes etwas schwächer war und von Hamburg und Kopenhagen etwas Berichte mit billigeren Preisen eintrafen, so blieb hier die Tendenz doch fest bei unveränderten Preisen.

Table with columns for location (e.g., Berlin, Hamburg) and price for Butter and Schmalz.

Marktberichte.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Roggen) and price.

Table with columns for location (e.g., Anklam, Greifswald) and price.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht bezieht sich den Konsum und wenn auch der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäftes etwas schwächer war und von Hamburg und Kopenhagen etwas Berichte mit billigeren Preisen eintrafen, so blieb hier die Tendenz doch fest bei unveränderten Preisen.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht bezieht sich den Konsum und wenn auch der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäftes etwas schwächer war und von Hamburg und Kopenhagen etwas Berichte mit billigeren Preisen eintrafen, so blieb hier die Tendenz doch fest bei unveränderten Preisen.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Roggen) and price.

Marktberichte.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Roggen) and price.

22.65, p. l. Mai-Kauf 31.15, p. l. Juli-Aug. 29.95, Roggen ruhig, p. l. April 21.60, p. l. Juli-Aug. 19.15.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht bezieht sich den Konsum und wenn auch der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäftes etwas schwächer war und von Hamburg und Kopenhagen etwas Berichte mit billigeren Preisen eintrafen, so blieb hier die Tendenz doch fest bei unveränderten Preisen.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht bezieht sich den Konsum und wenn auch der Verlauf des dieswöchentlichen Geschäftes etwas schwächer war und von Hamburg und Kopenhagen etwas Berichte mit billigeren Preisen eintrafen, so blieb hier die Tendenz doch fest bei unveränderten Preisen.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Roggen) and price.

Marktberichte.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Roggen) and price.

Prinz Carl. Montag, den 2. Mai: Humoristischer Abend der altrenommierten Leipziger Quartett- und Concertsänger.

John David Halle a. d. S. Altes Konditorien-Verkaufsstelle. Torten & Gebäcke. Baumkuchen. Honigkuchen. Kinder-Nährzucker.

Realitäten zu Delitzsch. Versteigerung von einjährig freiwirtschaftlichen Grund und zur Vertheilung der Substitutionsberechtigten. Nicht überfällige Klassen, billige Preisen.

Anguste-Viktoria-Lotterie. Ziehung unwiderruflich 21. bis 23. Mai 1898. 3389 Gewinne im Werthe von M. 90.000. Hauptgewinne im Werthe von M. 20.000, M. 10.000, M. 5.000 u. u. u.



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

13) Roman von E. v. Wald-Redwitz.

„Das ſind Fremde. — Sonderbar. Der Amtsrichter Kunze aus Weſtlichſtadt iſt dabei. Der Eine iſt, wenn ich mich nicht ſehr irre, der Senatspräſident von Weilsheim aus München, die beiden Anderen ſind mir fremd.“

Die Vier ſtiegen jezt mit einigen Schwierigkeiten die bauſällige Treppe hinab und kamen langſam den mit Gras bewachſenen Weg entlang, der kaum noch als ſolcher zu erkennen war, auf die Bank zugewandert. Die Herren erhoben ſich, um den Amtsrichter und den Senatspräſidenten zu begrüßen, als einer derſelben, ein hochaufgeſchoſſener, junger Mann mit glattrafirtem bleichen Geſicht, verlebten Zügen, einer ſcharfgebogenen, auffallend dünnen Naſe und matten, tief in den Höhlen liegenden Augen, mit affektirt gepreiztem Gange auf ſie zuſchritt. Troz ſeines ausnehmend modernen, beſtimmt erſt geſtern dem Kleidermagazin entnommenen Anzugs machte er den Eindruck eines Mannes, mit dem man nicht gern etwas zu thun hat. Die ſpigen Laſtſtieſeln ſchienen ihm übrigens zu eng, die gefniſſenen, buntgeſtreiften Weinkleider und der tief ausgeſchnittene, ſchwarze Rock noch ungemohnt zu ſein, während der ſteife, hohe Hemdſtragen ihn ſittlich genirte, denn er trippelte wie auf Eiern umher, zupfte ſich hier und da. Jezt küſtete er den auffallend hohen, glänzenden Cylinder, wobei ein von einem Kranz dichter, ſchwarzer Haare umſtandener kahler Schädel zum Vorſchein kam.

„Ich freue mich, die Herren in meinem Schloßpark begrüßen zu können. — Baron Heinrich von Buntſchloß von der gelben Linie.“ Er ſprach dies mit ausländiſchem Accent und ſchnarrender Stimme, dabei in einem Ton, als ob ein Fürſt auf der Bühne ſeine Unterthanen begrüßt.

Archibald und ſeine Bekannten ſahen dieſe ſonderbare Erscheinung mit Staunen an, ohne ein Wort zu finden.

„Wenn Sie 's mir nicht glauben wollen!“ entfuhr es dem angebliehen Heinrich von Buntſchloß, wobei er mit einer großen, theatraliſchen Handbewegung auf ſeine drei Begleiter deutete, dieſe dadurch auffordernd, ſeine Perſönlichkeit feſtzuſtellen.

„Allerdings, Herr von Buntſchloß hat ſeine Identität als rechtmäßiger Beſitzer nachgewieſen und wir ſind als Gerichtskommiſſion heute hierher gekommen, um ihn in ſeine Eigenthumsrechte einzufezen,“ erklärte der Präſident.

Archibald betrachtete prüfenden Blickes dieſes neu entdeckte Glied ſeiner Familie, welches auch nicht einen Zug an ſich hatte, der ihn ſympathiſch berührt hätte. — Dieſes verlebte, kränkliche Geſicht, dieſe matten, lauerten Augen — dieſer oberfellermäßige Anzug — beſonders die Brillantknöpfe am Hemd und in den Manſchjetten, das mit Verloques behangene Armband, waren ihm ſo unangenehm wie möglich. Aber er verſuchte dieſes Mißbehagen mit Gewalt abzuſchütteln und reichte ihm die Hand. „Dann ſeien Sie mir herzlich willkommen, Herr Vetter, ich bin der Baron Archibald Buntſchloß, der Beſitzer des rothen Flügels.“

„Eine ganz außerordentliche Freude, Herr Vetter,“ queiſchte Baron Heinrich hervor, indem er ihm die mit einem nagelneuen etwas zu knappen, erbsfarbenen Glacehandschuh bekleidete Rechte entgegenſtreckte. „Ich freue mich ganz fürchterlich, endlich einmal ein Mitglied meines Fleiſches und Blutes begrüßen zu können.“ Jedes Wort wurde geſprochen, als ob es ein recht ſchlecht dargeſtellter Hamlet ſagte, und es ſchien Archibald und den Uebrigen außer Zweifel, daß dieſer Heinrich Buntſchloß ſich

ſeinen Lebensunterhalt biſher auf der Bühne erworben hatte. Darüber, welcher Art dieſelbe geweſen war, konnte man nach ſeinem Ausſehen und ſeinem Auftreten nicht im Unklaren ſein. Aber dies war für Archibald kein Grund, ihm unfreundlich und mißtrauiſch zu begegnen. Wer konnte wiſſen, durch welche Schickſalsſchläge er unfreiwillig und unvorbereitet in ſolche Laufbahn hineingetrieben wurde? Daß bittere Sorgen ſeine Begleiter geweſen waren, ſtand deutlich genug auf ſeinen Zügen geſchrieben, vielleicht hatte er ſich auch Ausſchweifungen hingegeben, aber trotz alledem beanſpruchte er vor allen Dingen Archibalds Mitleid, und wenn er ſeiner Hilfe bedurfte, ſo ſollte ſie ihm werden.

Die Uebrigen mochten fühlen, daß den beiden Namensvettern, die nun in ſo nahe, ſchon durch die Verſchiedenheit bedingte Beziehungen treten ſollten, ein ungeſtörtes Alleinſein angenehmer war, und ſie machten deſhalb einen Gang durch den Park, die Beiden allein zurücklaſſend.

Heinrich von Buntſchloß ließ ſich ſchwer auf die Marmorbank fallen, und Archibald vermochte nicht zu unterſcheiden, ob er wirklich ſo müde war, oder ob er nur eine theatraliſche Poſe einnahm. Vorläufig zögerte er noch, ſich auch zu ſetzen, was Heinrich bemerkte, indem er ihn mit einem Paar Augen anſah, aus denen der matte Ausdruck durch eine plözlich darin aufſtackernde Leidenschaft verdrängt wurde.

„Wollen Sie nicht auch Platz nehmen?“ fragte Heinrich, leicht gereizt, „oder halten Sie mich nicht für vollberechtigt, dieſe Ehre zu geniezen?“

„Aber was denken Sie?“ entgegnete Archibald und ließ ſich nieder.

„Was in Ihren Mienen ſtand, was alle Leute denken werden, aber,“ er rechte ſich plözlich auf, als ob er eine Rolle ſpielte, in der dies vorgeſchrieben war, „es wird ſich ändern, denn — ha — Sie müſſen wiſſen, Herr Vetter, daß die Zeiten des Hungers und des Kummers, die ich durchgemacht habe, nun vorüber ſind. — Ich bin ſehr reich geworden — ha — ha — ſehr reich!“ Er klopfte ſich dabei auf die Taſchen. „Das Geld hat gehetzt in den langen Jahren — und ich — ich,“ er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäufte, „und meine arme Mutter iſt während deſſen beinahe vor Hunger geſtorben.“

Archibald ſah ihn mittheilig an; dieſe Wuth war ehrlich. „Aber wie war es möglich, daß Sie ſo ganz und gar mit den Angehörigen Ihrer Familie auseinander kommen konnten? Sie ſprechen mit ausländiſchem Accent und ſind wahrſcheinlich nur ſelten in Deutschland geweſen?“

„Auseinander kommen? Ich frage Sie? Mein Vater iſt dummer Streiche wegen vom Militär in Oeſterreich deſertirt, iſt in der Fremdenlegion in Algier als Gemeiner eingetretten und dort haben ihn die Schwarzen bei der erſten beſſen Gelegenheit abgemurkt, als ich ein Kind von drei Jahren war.“

„Und Ihre Mutter? Lebt ſie noch?“

„Todt, lange ſchon — das war auch ein halbverlorenes Bium, auch eine Deutſche, aber oben aus — na, es liegt da bei Rußland.“

„Sie meinen die Oſſeeprovinzen?“

„Das wars wohl.“

„Die wußte nichts von den Leuten meines Vaters und ich erſt recht nicht. Ich wußte gar nicht, daß ich ein Baron war. Meine Mutter nannte ſich Madame Buntſchloß — na, und ich — wenn man in Amerika als Laufburſche, als Kellner, als Hausknecht ſein Brod verdient — ich hätte Ihnen das ſieher nicht ſagen ſollen, denn nun werden Sie und Ihre — meine, meine Standesgenossen — mich erſt recht nicht für voll anſehen.“ Er erhob ſeine Stimme: „Aber ich will für voll angeſehen werden!“

Archibald versuchte eine Begünstigung. Heinrich überhörte sie. „Ich widmete mich endlich mit vielem Glück der Kunst,“ setzte er seinen Satz mit hochgehobenem Kopfe fort. Fast hätte Archibald gelacht, so eingebildet klang das, aber er schonte die Gefühle dieses beklagenswerthen Menschen und unterdrückte das Lachen.

„Sehen Sie mich nur nicht so an. Jetzt freilich sehe ich nicht wie ein Liebhaber aus — ich wurde krank und war seit einem Jahre außer Engagement, und wenn man einmal die Bretter betreten hat, dann kann man sich schwer entschließen, etwas Anderes anzunehmen.“

„Das begreife ich,“ bestätigte Archibald, „und ich verstehe jetzt auch, da Sie unstet von Ort zu Ort gewandert sind, daß Ihnen jede Beziehung zu Ihrer Familie verloren ging.“

„Ich wußte überhaupt nicht, daß es noch Leute meines Namens gab.“

„Noch weniger konnten Sie ahnen, daß Ihnen hier dieser Besitz zugefallen war, denn die Vorberechtigten, die so schnell hintereinander gestorben sind, standen Ihrer Linie so fern, daß Niemand je daran dachte, diese einmal in den Besitz der Liegensschaften treten zu sehen.“

„Wenn man ein blutarmen Teufel ist und sich allein in der halben Welt herumschlägt, wer denkt da an so was?! Aber jetzt — jetzt —“ wieder zuckte es leidenschaftlich über sein blaßes Gesicht — „jetzt soll's anders werden, oh, ich will nachholen, was ich veräumt! Fein will ich leben — ha — ha — die Leute sollen die Augen aufreißen — unsereins kann das auch! Wenn man Geld hat, ist es ja keine Kunst, den großen Herrn zu spielen!“

Archibald rückte unwillkürlich ein wenig weiter von ihm ab, es lag etwas furchtbar Hohes in seinem Wesen, so daß Archibald vor ein Zusammenstehen mit ihm bangte. Aber war es denn möglich? Daß er aus einem edlen Hause stammte, gab ihm noch keine Bildung, seine Noth, die ganze Sphäre, in der er sich bewegt hatte, mußte ihm ankleben. Als Träger desselben Namens war es vielmehr seine — Archibalds — Pflicht, sich seiner anzunehmen, ihn heranzubilden und ihn den Genuß und die sachgemäße Verwendung seines großen Vermögens zu lehren.

„Nun, und wie und wo traf Sie die Botenschaft Ihres Glückes?“

„Gerade, als ich mich in Hamburg aufhängen wollte, ha — ha — ha — gucken Sie mich nur an — soweit war's — und zwar nicht das erste Mal. Ich war von Amerika als Heizer auf einem großen Dampfer herüber gekommen und suchte in Hamburg Engagement. Wer sollte mich nehmen? Ich hatte kein ganzes Hemd auf dem Leibe; das, was ich jetzt an habe, kaufte ich mir erst vor einigen Tagen, als ich Baron geworden war und die Herren für mich gut sagten. — Ich wollte mich aufhängen, aber man griff mich vorher als Landstreicher auf, brachte mich auf die Polizei, nahm mir meine Papiere ab; man tuschelte untereinander — und das Ende vom Liede war, daß sie mich festhielten. Zwanzig Wochen habe ich in Untersuchungshaft gesessen, ich wurde hin und her genommen, da kam einer der Herren da und schließlich wurde mir gesagt, daß ich —“ er sprang auf und sein ganzer Körper zuckte nervös, „ich dachte, ich wäre toll geworden — daß ich — Baron und ein reicher Gutsbesitzer wäre — und so lange — elend — hungrig — oh — oh!“ Heinrich Bunttschloß schloß vor Wuth mit den Händen in der Luft herum. „Sie haben mich sitzen lassen, weil sie dachten, ich hätte die Papiere gestohlen und vielleicht den wahren Baron ermordet, um mich in Besitz seiner Reichthümer zu setzen. — Auch zum Mörder kann man gestempelt werden, wenn man so ein armer Teufel ist. Wahr! Wahr!“ setzte er beinahe spöttisch hinzu. „Sie sehen, man muß sich auch erst an den reichen Mann gewöhnen.“

Archibalds Augen ruhten theilnehmend auf diesem trotz seines Reichthums beklagenswerthen Menschen und es stieg in ihm die Ueberzeugung auf, daß ihm der plötzliche Umschwung seiner Verhältnisse wohl kaum zum Vortheile gereichen würde. Jetzt erhob er sich und reichte ihm dann die Hand.

„Unser Vetter Ralf, der Besitzer des blauen Schloßes, sieht heute viel Gäfte bei sich, aber ich werde mich bei ihm entschuldigen und mich Ihnen widmen. Wollen Sie mich hier gültig wieder erwarten.“

„Lassen Sie sich durch mich nicht abhalten,“ entgegnete Heinrich spöttisch, „denn mich dort einzuführen, wäre natürlich zu viel verlangt.“

„Sie legen mir ganz falsche Absichten unter, Herr von Bunttschloß,“ antwortete Archibald mit voller Würde dagegen, „denn wie ich es sage, so meine ich es. Wollen Sie dies ein für alle Male glauben, es würde für unsern zukünftigen Verkehr entschieden vortheilhaft sein, Ich werde Ihre Ankunft selbstredend dem Vetter Ralf mittheilen.“

Archibald grüßte gemessen und wandte sich dem durch die Gesellschaft belebten Theil des Parkes zu, den neuen Vetter in einer gewissen Verblüfftheit zurücklassend, denn die sichere Art dieses so schwächlich aussehenden Mannes imponirte ihm, mochte er wollen oder nicht.

Archibald ging absichtlich langsam, das Erscheinen dieses Oliebtes der Familie Bunttschloß, von dessen Vergangenheit man so wenig wußte, der sich in so ganz anderen Sphären bewegt hatte, beschäftigte ihn zu sehr. Es würde schwer halten, mit diesem halbgebildeten, mißtrauischen Manne einen halbwegs verwandtschaftlichen Verkehr zu pflegen.

„Archibald, Vetter! Nees so was!“ Damit rannte Ralf in großen Schritten an ihm vorüber. „Sie wissen doch schon — natürlich — der Präsident hat Sie ja auch schon gesprochen. Sigt er noch auf der Marmorbank?“

„Ja, ja,“ rief ihm Archibald lächelnd nach. Der gute Vetter Ralf, neugierig wie alle Naturkinder, mußte natürlich sofort die Bekanntschaft dieses neu entdeckten Wunders machen. Sollte er ihn zurückhalten? Sollte er ihm sagen, diesen Fremdling noch nicht in die Gesellschaft einzuführen, in die er vorläufig so wenig paßte? Nein! Ralf war ja alt genug, mochte er selbst wissen, was er zu thun und zu lassen hatte.

Heinrich Bunttschloß saß noch auf der alten Stelle. „Grüß Sie Gott,“ rief ihm Ralf schon von Weitem entgegen. „Das muß ich sagen, da kommt ja das ganze Vettervolk auf einmal zusammen. Direkt aus den Urwäldern, oder sonst woher? Was?“ Er streckte ihm in seiner ganzen Wiederkeit die Hand entgegen, welche Heinrich mit merkwürdiger Zurückhaltung ergriff.

„Sie sind sehr gnädig, sich meiner —“ er stockte, denn er wußte nicht, welches Wort er gebrauchen sollte.

Ralf sah ihn erstaunt an. „Gnädig? Unsinn!“ stieß er lachend hervor.

„Meinen Sie wirklich?“ bemerkte Heinrich spöttisch, der sich ärgerte, daß Ralf das Wörtchen gnädig wirklich für Ernst genommen hatte.

„Ja, aber liebster Freund, was haben Sie denn eigentlich?“ fragte Ralf endlich.

„Nun, ich finde es rührend von Ihnen, sich eines Verwandten zu erinnern, der allerdings gezwungen war, weil seine Familie es für gut befand, sich niemals um ihn zu bekümmern, in den Urwäldern und sonstwo auf andere Weise als seine besser gestellten Herren Vettern sein Brod zu verdienen. — Jetzt aber — ist ja die Zeit gekommen, wo sie nicht mehr so hochmüthig auf mich herabsehen werden, denn trotz meines Aufenthaltes in den Urwäldern oder sonstwo, habe ich ja Gott sei Dank das, was in der Welt Achtung giebt, nämlich Geld, soviel wie alle andern Bunttschlosse zusammen,“ entgegnete Baron Heinrich immer gereizter.

„Nun bitte ich Sie! Sie haben mir da was übel genommen, was ich gar nicht begreife, daß das Jemand übel nehmen kann.“

„Man hat auch seinen —“ er stockte, wahrscheinlich wollte er point d'honneur sagen, „nun, kurzum, ich bin ebenso gut ein Baron und ein Bunttschloß wie alle Andern, die diesen Namen tragen,“ setzte er bissig und hochmüthig hinzu.

„Aber, lieber Freund, habe ich denn das schon bezweifelt?“

„Ausgesprochen haben Sie das nicht, aber gedacht sicherlich, und die anderen Vornehmen werden das ebenso machen; ich kann mir schon denken, wie das kommt.“ — Heinrichs Gesicht verzerrte sich schon bei diesem Gedanken vor Wuth und Ralf sah ihn prüfend an, ob der Verstand des armen Menschen nicht durch die unerwartete Erbschaft ein wenig gelitten hätte.

„Ich will es Ihnen aber zeigen,“ knirschte Heinrich zwischen den Zähnen. Ralf, weit entfernt, ihn mit Glacehandschuhen anzufassen, verlor die Geduld.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Hohenzollern-Gedenktag.

Am 30. April waren 483 Jahre verlossen, seit Kaiser Sigismund an den hohenzollernschen Burggrafen Friedrich VI. wegen seiner Verdienste um Kaiser und Reich urkundlich die erbliche Uebertragung der Mark Brandenburg vollzog. Auf dieser Urkunde, die für die preussische Geschichte von grundlegender Bedeutung wurde, beruht die Herrschaft der Hohenzollern in der Mark. Durch den bedeutenden Zuwachs an Macht und Herrlichkeit blühte das hohenzollernsche Herrscherhaus zu beispiellosem Glanze empor und konnte so die Kräfte zur Durchführung seines weltgeschichtlichen Berufes sammeln. Zum Andenken an dieses hochbedeutende Ereignis wird seit dem Jahre 1867 alljährlich am 30. April in der Münsterkirche zu Heilsbronn, einem kleinen bayerischen Städtchen an der Bahnstrecke Nürnberg-Munich, ein feierlicher Gedächtnisgottesdienst mit Predigt und Liturgie abgehalten.

Ueber das im Jahre 1132 gegründete Zisterzienserkloster Heilsbronn hatten nämlich im Jahre 1230, als die Grafen von Abenberg im Mannesstamme ausgestorben waren, die mit ihnen verwandten hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg die Schirmvogtei bekommen und damit das Recht, ihre Familienmitglieder in der Klosterkirche begraben zu dürfen. Die Beziehungen des reichen Klosters, welches in 324 benachbarten Orten Besitzungen und Rechte hatte, zu den Burg- und Markgrafen wurden mit der Zeit ungemein innig. Die Aebte des Klosters, in hochangesehener Stellung in den hohenzollernschen Fürstentümern, in den politischen Geschäften mannigfach verwendet, standen auch der Person ihrer Schirmvögte, den Landesherren, sehr nahe und waren gewöhnlich Bevattersleute von diesen. Das Kloster durfte sich mancher frommen Stiftung und die Aebte mancher Geschenke seitens des burg- und markgräflichen Herrschaft erfreuen.

Von Burggraf Friedrich III. († 1297) bis Markgraf Joachim Ernst († 1625) sind sämtliche Mitglieder der burggräflichen Familie in der Heilsbronner Münsterkirche zur ewigen Ruhe bestattet. Hier liegen auch die drei ersten brandenburgischen Kurfürsten begraben: Friedrich I. († 1440) mit seiner Gemahlin, der bayerischen Elise († 1442), Johann Friedrich II. genannt der Eiserne († 1471) und Albrecht Achilles († 1486) mit seiner Gemahlin Anna von Sachsen († 1512).

Eine große Zahl von Denkmälern — Todtenschilder, Inschriften, Glas- und Freskogemälde, Sarkophage, Statuetten, Epitaphien, Wappen und Porträts — erinnern an die hier bestatteten Hohenzollern. So wurde die Heilsbronner Münsterkirche, ein Hohenzollern-Mausoleum ganz einzig in seiner Art. Daher begreift man das Interesse, welches König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen an der Erhaltung der Kirche und ihrer Denkmäler befandete. Da die in Folge Einführung der Reformation den Evangelischen eingeräumte Kirche im vorigen Jahrhundert durch Bauten ziemlich verunstaltet worden war, so fasste der König den Plan, die Grabdenkmäler seiner Ahnen, der Burggrafen von Nürnberg, sowie der Kurfürsten und Markgrafen aus dem Brandenburgischen Hause, auf seine Kosten restauriren zu lassen. Sein Wunsch ging dahin, es möchte die Kirche lediglich als Hohenzollernsches Mausoleum bestehen bleiben. Dafür wollte er für den Gemeindegottesdienst eine neue Kirche bauen und das Patronat übernehmen. Allein in Bayern ging man auf diese Wünsche nicht ein. Doch versprach man, die Kirche auf Staatskosten restauriren zu lassen.

Mit Rücksicht auf diese Verheißung errichtete König Friedrich Wilhelm IV. unterm 23. April 1849 mit einem Kapital von 12 000 Thalern, eine von der bayerischen Regierung genehmigte Stiftung. Aus ihren Zinsen sollten die in der Kirche befindlichen Zollern-Brandenburgischen Denk- und Grabdenkmäler unterhalten und alljährlich am 30. April, als dem Tage, an welchem im Jahre 1415 die Mark Brandenburg mit der Kur an das Hohenzollernsche Haus kam, in der zu diesem Zwecke festlich zu schmückenden Kirche eine Gedächtnisfeier mit Predigt und Liturgie gehalten werden. Nach mehrjährigen Vorbereitungen begannen im Jahre 1851 nach dem Bauplan des Münchener Akademie-Direktors Gärtner die Restaurationsarbeiten, während die Ausgrabungen der burggräflichen brandenburgischen Grabstätten vorgenommen wurden. Erst im Jahre 1866 war die Restaurierung der Kirche beendigt, und am 14. Oktober des genannten Jahres konnte in Gegenwart des Grafen Stillfried-Mcantara die feierliche Einweihung vorgenommen werden.

Von diesem Tage an trat auch die vorerwähnte Stiftungs-urkunde Friedrich Wilhelms IV. in Kraft. Aus den Mitteln der Friedrich Wilhelm-Stiftung, deren Kapitalvermögen durch Admassirung auf etliche 60 000 Mk. angewachsen ist, werden fortwährend die Denkmäler der Kirche von tüchtigen Meistern restaurirt.

Im Laufe der letzten Jahre wurde aus Stiftungsmitteln das große Freskobild wieder hergestellt, welches zum Andenken an die durch Bischof Otto von Bamberg und die Grafen von Abenberg i. J. 1132 vollzogene Klosterstiftung auf der Epistel-seite des ursprünglich romanischen Chores an die flache Wand gemalt ist. Da von dem Gemälde, welches mit der Zeit über-ründet wurde, nur geringe Ueberreste mit Sicherheit erkennbar waren, so konnte es nur mit großer Mühe nach früheren Ab-bildungen rekonstruirt und restaurirt werden. Diese Arbeit ist durch den Kunstmaler Loosen aus Stuttgart in vorzüglicher Weise ausgeführt worden. In sieben Nischen stellt das prächt-ige Wandgemälde die Donatoren des Kirchengebäudes dar, von denen wir hier den hl. Bischof Otto von Bamberg und Graf Rapoto von Abenberg, die Hauptstifter des Münsters, nennen wollen. Bischof Otto hat, wie beiläufig erwähnt sein mag, auch im Norden von Deutschland ungemein segensreich gewirkt. Er war zweimal zu den Römern gepilgert, um den Ungläubigen das Kreuz zu predigen. Sein Name ist dort noch heute unvergessen. Das Otto-Fest und der am 15. Juni 1824 vom König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und seinen erlauchten Söhnen wieder hergestellte Otto-Brunnen zu Spriß geben davon erfreuliches Zeugnis. Auch Stettin besitzt zwei Erinnerungszeichen an den Rommerapostel: die im Jahre 1121 erbaute Peter- und Pauls-Kirche und die Otto-Statue im Münzhoofe des königlichen Schlosses.

Aus der Geschichte des denkwürdigen Klosters dürften die folgenden Daten von Interesse sein.

Die Kämpfe, die sich nach Luthers Tode in Deutschland zwischen den verschiedenen Bekenntnissen entspannen, fanden bekanntlich ein vorläufiges Ende durch das sogenannte Interim, eine kaiserliche Verordnung vom 15. Mai 1548, durch welche bis zur Entscheidung des vom Papst berufenen allgemeinen Kirchenkonziliums zu Trient einstweilen bindende Vorschriften gegeben wurde, wie es in den evangelischen Städten und Gebieten in Sachen des Bekenntnisses und Kultus gehalten werden solle. Die Folge war, daß in denjenigen Gebieten, wo die Obrigkeit römisch gesinnt war, durch dieses Interim das Evangelium gewaltiam unterdrückt wurde.

Auch Markgraf Albrecht (genannt Alciabades) von Kulmbach, der dem Interim zwar persönlich nicht geneigt war, es aber mit dem Kaiser nicht verderben wollte, schloß sich dem Interim an und befahl, daß im Kloster Heilsbronn die römische Weise wieder eingeführt werde. Da in der Klosterkirche die lateinische Sprache ohnedies bisher im Gebrauch geblieben war, so bedurfte es nur der Wiedereinführung der weißen Zisterzienser Ordensstracht und der Konfur für die Mönche. In der Katharinenkirche dagegen, wo der Gemeindegottesdienst abgehalten wurde, blieb es bei der deutschen Sprache in der Predigt, bei der Taufe und dem Abendmahl. Ebenso wurde es gehalten in allen Pfarreien des Klostergebiets. So war in den (fränkischen) Brandenburgischen Landen die im Interim liegende Gefahr beseitigt.

Die Räthe und Vormünder des minderjährigen Markgrafen Georg Friedrich verfaßten am 27. August 1548 bei einer Ver-rathung mit den dazu beigezogenen Theologen eine neue Kirchenordnung, welche an der reinen Lehre festhielt, von katholischen Gebräuchen aber soviel aufgestand, als mit dem Worte Gottes vereinbar war.

Dem Interim wurde dann bekanntlich durch die Erhebung des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser im Jahre 1552 mittels des sogenannten „Passauer Vertrags“ ein Ende gemacht. Dieser Vertrag führte auf dem Reichstag von 1555 zum „Augsburger Religionsfrieden“, der fast 100 Jahre später — im Jahre 1648 — im westfälischen Friedensschluß aufs Neue bestätigt und ausdrücklich auf die reformirte Konfession ausge-dehnt wurde.

Nachdem der junge Markgraf Georg Friedrich volljährig geworden war, beilte er sich im Verein mit seiner frommen Mutter, der verwittweten Markgräfin Emilie, Alles, was durch Albrechts Restitution einen katholischen Anstrich erhalten hatte, wieder zu beseitigen. Am 17. September 1555 wurde dem Konvent des Klosters Heilsbronn eröffnet, daß die Privatmesse, die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, sowie die Mönchstracht sofort abzuschaffen sei; dagegen ~~alten~~ fort

schwarze Priestertröde getragen werden. Endlich sollte auch die brandenburgische Kirchenordnung eingeführt werden. Der Abt Schörner widerlegte sich vergeblich. Der letzte wirkliche Klosterabt, Melchior Wunder, ein evangelisch gesinnter Mann, war einer der noch vorhandenen Konventualen, deren Zahl auf vier zusammengeschmolzen war. Er regierte von 1562 bis 1578. Mit seinem Tode, als dem letzten der Mönche, löste sich das Kloster als solches von selbst auf.

Im preussischen Königshause hat man stets das lebhafteste Interesse für die Heilsbrunner Münsterkirche an den Tag gelegt. Kaiser Wilhelm I. besichtigte, als er noch Prinz-Regent und ehe die Kirchenrestauration vollendet war, die Grabdenkmäler seines Hauses. Er ließ auch im Jahre 1876 das im Mittelfenster des Chores befindliche Glasgemälde, auf welchem der Burggraf Friedrich III. († 1297) mit seinen Gemahlinnen Elisabeth von Meran und Helene von Sachsen dargestellt ist, stylgerecht wiederherstellen. Kaiser Friedrich besichtigte sowohl während der Restaurationsarbeiten, wie nach ihrer Vollendung wiederholt die Sichte seiner Mienen, in der sich so werthvolle Erinnerungen an die Geschichte seines Hauses vereinigt finden.

Allerlei.

Der spanisch-amerikanische Krieg ruft einen ähnlichen „Zwischenfall“ wie den jetzigen, der sich vor 30 Jahren abgespielt hat, wieder in Erinnerung. Damals warf ein reicher Kubaner, Namens Cespedes, sich zum „ersten Präsidenten der Republik Kuba“ auf und verlor die ihm ergebene Partei, Kuba an Amerika um den Preis von 100 Millionen Piaster zu verkaufen. Die Folge war eine Revolution. Die Revolutionspartei kaufte von Amerika das Schiff „Virginia“ und armierte dieses, um den Hafen von Havanna zu blockiren. Der spanische Konsul in Kingston auf Jamaica erfuhr von diesem Schiffsanlauf und telegraphirte an den Gouverneur in Santiago, der sofort das Kriegsschiff „Lornado“ flott machen ließ, um den „Virginia“ unschädlich zu machen. Thatsächlich wurde das Schiff getapet und im Hafen von Havanna verankert, während seine Besatzung, von einem Kriegsgericht verurtheilt, den Tod durch Pulver und Blei erlitt. Grant, der Präsident der Vereinigten Staaten, mischte sich nun in die Sache und verlangte von Spanien Genugthuung für die hingerichteten „30 Märtyrer“, die auf einem amerikanischen Schiffe sich befunden hatten und somit Amerikaner waren. Spanien that, was man von ihm verlangte, nur, um den Krieg zu verhindern. Da geschah dann etwas Merkwürdiges: Der „Virginia“ versank plötzlich im Hafen von Havanna.

Eine Hinrichtung durch Pulver und Blei. In Serbien wird die Todesstrafe durch Pulver und Blei vollzogen. Bei der letzten Hinrichtung in Belgrad am 23. v. M. gab es derartig aufregende Scenen und Tumulte, daß die Gendarmen mit blanker Waffe einschritt und zahlreiche Personen verletzt wurden. Die in erster Reihe stehenden Vertreter der Presse geriethen in ein lebensgefährliches Gedränge, und der Chefredacteur eines Blattes wurde ziemlich schwer verunndet. Es wird darüber aus Belgrad berichtet: Am genannten Tage sollte der Räuber Jivojin Mitrovitch hingerichtet werden. Als der erst 27-jährige Räuber Morgens nach 7 Uhr mit dem Gefährlichen und einer starken Gendarmen-Eskorte auf der Nichtstätte angelangt war, befanden sich schon Tausende von Menschen, darunter Kinder und Frauen, dortselbst. Das Urtheil wurde verlesen, und der Delinquent stieg in eine frisch aufgeworfene Grube, die sein Grab sein sollte, und wurde dort festgebunden. Die Augen des Verurtheilten, die auf seinen Wunsch unverbunden blieben, blickten ohne zu zucken in die bligenden Gewehrläufe. Der Offizier kommandirte „Feuer!“ und vier Schüsse krachten. Der Verurtheilte stürzte, ohne zu Tode getroffen zu sein. Die Gendarmen näherten sich der Grube und gaben eine zweite Ladung ab. Noch immer gab der Verurtheilte Lebenszeichen von sich. Endlich eilte ein Gendarm herbei und feuerte aus nächster Nähe auf den Buckenden. Des Publikums hatte sich eine außerordentliche Erregung bemächtigt. Viele waren todtentbläht, Frauen waren der Ohnmacht nahe, und ein Kind wurde von Weikrämpfen befallen. Es folgten unbeschreibliche Scenen. Die Menge durchbrach den Kordon und stürzte zur Grube, die unterdessen mit Erde gefüllt wurde. Die Gendarmen konnten die Ordnung nicht mehr aufrecht erhalten und jog vom Leder. Die Journalisten, die bei der Hinrichtung in erster Reihe standen, geriethen unter das drängende und stoßende Publikum und wurden vom Strome mitgerissen, wobei der Chefredacteur der „Malevojvine“ durch einen Säbelhieb eines Gendarmen ziemlich schwer an der Hand verletzt wurde. Außerdem wurden noch mehrere Personen verletzt. Die Leiche des erschossenen Räubers wies sechs schwere Verwundungen auf; zwei Rungen waren ihm ins Herz gedrungen, zwei in die Brust, eine in den Unterleib und eine in den Kopf.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gedenleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Stör mit Türkisenfüllung. Einer Künstlerin der Patisserie „Comedie“ ist etwas sehr Unangenehmes passiert. Die talentvolle Dame empfängt von ihren zahlreichen Verehrern viele Geschenke, die häufig in Naturprodukten bestehen, als da sind: feinstes Tafelobst, Wild, seltenes Geflügel und andere gastronomische Karitäten. Die Künstlerin kann das Alles natürlich nicht allein aufessen, und damit die Waaren nicht verderben, hat die praktisch veranlagte Dame einen Kaufvertrag mit einer Markthallenfrau abgeschlossen: die Körbe mit Austern, Fasanen, Fischen und so weiter werden bald nach ihrer Ankunft weitergeliefert und in der Halle zu den üblichen Tagespreisen verkauft. Vor einiger Zeit erhielt nun die Künstlerin aus Rußland einen prächtigen, kleinen Wolgaitör, der sofort in die Halle wanderte und dort feilgehalten wurde. Drei Wochen später traf der edle Spender des Störs in Paris ein und stattete seiner geschäftskundigen Freundin einen Besuch ab. „Nun, liebe Freundin“, sagte er, „wie hat Ihnen mein kleiner Stör geschmeckt?“ — „Ausgezeichnet, besten Dank dafür!“ — „Und wie fanden Sie die Garnitur von Türkisen, mit welcher ich den Stör gefüllt hatte?“ Die Künstlerin blieb starr vor Schreck und Staunen. Der Russe ist Besitzer großer Bergwerke, in welchen kostbare Edelsteine gefunden werden, und hatte sich das Bergnügen gemacht, der Dame seines Herzens Stör mit Türkisenfüllung zu schenken. Man hat nie erfahren, wer den werthvollen Fisch erworben hat. Die Schaupielerin aber soll jetzt die ihr angebotenen Waaren erst auf ihren Edelsteingehalt hin untersuchen, ehe sie sie verschmert. Alesop würde aus der kleinen Geschichte sicher eine Fabel gemacht haben mit dem Titel: Die bestrafte Ameise.

Vom Bücherisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die so oft ausgesprochene Klage, daß die Ansprüche an das Leben täglich steigen, eine schöne Ausstattung nur mit großen Kosten zu beschaffen sei, möchten wir damit zum Theil widerlegen, daß auch Frauenhände mit eingreifen können, um mit Fleiß und Geschick, selbst aus einfacheren Mitteln, sich ein recht volles behagliches Heim zu schaffen, dessen Vorzug nicht zum Wenigsten darin besteht, daß so Vieles darin selbst gefertigt ist, und so manche liebe Erinnerung an gemeinliche, traute Arbeitsstunden birgt. Welche Freude macht es der Braut, so ein Stück nach dem andern zu zieren, womöglich selbst neue Möbelformen und Muster zu entwerfen, die dann in sorgfältiger Ausführung ebenso eigenartig wie hübsch, dauerhaft und behaglich sind. Eine solche billige Selbstanfertigung einer Ausstattung unter Zubillnahme von Pinsel, Nadel und Brennstift schildert in Wort und Bild das neueste Heft der allbeliebten illustrierten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pfg.), das auch sonst viel Interessantes und Lebenswerthes enthält. Den hundertjährigen Geburtstag Hoffmann von Fallersleben feiert die Zeitschrift, indem sie das Porträt des Dichters und seiner Gattin, seine Wohnung auf Helgoland und ein Facsimile seines Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles“ veröffentlicht. „Bad Reichenhall“ erzählt eine längere Schilderung in Wort und Bild, der Osterzeit wird das Blatt durch eine Nervenovelle, „Das Nerei“, aus Alt-Nürnberg gereicht und die Abtheilung „Für unsere Frauen“ legt ihre praktischen Winke für Hauswirtschaft, Gesundheitspflege u. s. w. in einer Fülle kleinerer Artikel und zahlreicher Illustrationen fort. Die drei laufenden Romane fesseln unser Interesse mehr und mehr und in der Gratisbeilage „Illustrirte Klassikerbibliothek“ fallen die stilvollen Illustrationen zu Bulwers berühmtem Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ besonders in die Augen.

Das von aller Welt mit Spannung erwartete Buch von Prof. Dr. Leop. Schenk „Einfluß auf das Geschlechtsverhältniß“ ist soeben im Verlage von Schalluhn u. Dollbrück in Magdeburg und Wien erschienen. Der Verfasser weicht bei der Bearbeitung seines Themas vollständig von dem bisherigen Verfahren früherer Forscher ab. Bei Anwendung der vorgeschriebenen Methode können weibliche Keime, die schon ziemlich weit in ihrem Reifegrade vorgeschritten sind, durch Stoffwechsel und Ernährung zu männlichen umgestaltet werden. Eine Reihe von Fällen, die dem Gelehrten als Grundlage zu seinen Experimenten dienten, ergab positive Resultate. Die Veröffentlichung des Werkes zeigt, daß die bisher über das Weisen der Scherl'schen Theorie verbreiteten Nachrichten keinen Anspruch auf Richtigkeit hatten. Wir erachten es nicht erst für notwendig, das Buch der allgemeinen Aufmerksamkeit zu empfehlen, in allen medizinischen Kreisen und im Laienpublikum steigt man der Veröffentlichung des wichtigen Werkes mit Spannung entgegen. Der Verfasser behandelt sein Werk, das sowohl für Fachmänner wie für Laienkreise geschrieben ist, in durchaus dezentem Weise.